

missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

106. Jahrgang · Heft 4 · 2011

HUNGER oder HOFFNUNG



In diesem Heft



MISSION

- 4 Wie Missions-
benediktiner dem
Hunger begegnen
- 5-6 Hunger muss nicht sein
- 7 Afrika bringt Hoffnung
- 8-9 Einweihungsfest
in Tororo
- 10-11 Hilfe hat viele Gesichter
- 12-14 Neues aus aller Welt:
Porträts und Projekte



RUBRIKEN

- 20-21 Lösungen aus
dem Kloster?
- 22 Humor & Rätsel
- 23 Buchtipps
Was sich zu lesen lohnt
- 23 Impressum



HEIMAT

- 15 Ein lebendiges Denkmal für
die Korea-Märtyrer
- 16-17 Älter werden im Kloster
- 17 Das Missionsmuseum bleibt
geöffnet
- 18-19 Rund um die Erzabtei

MÄRTYRERVEREHRUNG: mehr auf Seite 19



Titelbild
Kein Einzelfall: Buchstäblich auf
ihrem Mais sitzengeblieben sind
diese Bauern in Tansania.
Warum, lesen Sie auf Seite 4.





LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER,

Die letzte Ausgabe in diesem Jahr bringt ein paar Neuerungen. Eine ehemalige Schülerin des Rhabanus Maurus Gymnasiums, Stefanie Merlin, steht mir nun in der Redaktion zur Seite. Unser Prior, P. Claudius Bals OSB, schreibt unter „Ridicula Claudicula“ über humorvolle Ottilianer Reminiszenzen.

Es kommen immer wieder Rückmeldungen und Dank für Ihr Engagement, mit dem Sie unsere Missionsarbeit unterstützen. Besonders gefreut habe ich mich über den Dank von Br. Robert Sandrock aus Havanna für die Unterstützung der Armen. Gerade in der Advents- und Weihnachtszeit sollte unser Blick ja nicht nur den großen Geschenken gelten, sondern auch der Not der Armen; denn Jesus wurde als Kind armer Leute in Armut geboren. Hunger ist ebenfalls ein Armutsthema. Unser Kongregationsprokurator, Br. Ansgar Stüfe OSB, hat darüber in einem Beitrag nachgedacht.

Die Krise auf den Finanzmärkten sorgt für Sorgen, Diskussionen und Zündstoff. Vater Erzabt Jeremias Schröder OSB nimmt dies zum Anlass, in einem weiten Bogen auch „global“ Lösungen aus dem Kloster in den Blick zu nehmen. Natürlich fehlen die Nachrichten aus der Erzabtei und aus aller Welt nicht.

Danken möchte ich für die vielen Rückmeldungen beim Preisrätsel. Leider sind aus Arbeitsgründen die Preise etwas spät geschickt worden. Wir werden versuchen, uns in 2012 zu bessern.

Mit den besten Wünschen für eine besinnliche Advents-, eine gnadenvolle Weihnachtszeit und einen guten Start in das Jahr 2012, grüßt Sie

*Dr.
P. Philipp*



Wie Missionsbenediktiner dem HUNGER begegnen

Text: Stefanie Merlin und P. Christian Temu

Hunger ist das große Problem Afrikas. So erscheint es zumindest aus unserer europäischen Perspektive. Der jüngst veröffentlichte Welthungerindex 2011 brachte die Nachricht einmal mehr per Tagesschau in die deutschen Wohnzimmer – alarmierendes Orange und Rot dominiert die Karte des afrikanischen Kontinents. Benediktinermissionare bringen aber auch andere Nachrichten in unsere Breiten, die helfen, die Problematik Afrikas differenzierter zu betrachten.

Es klingt paradox: Während die aktuelle Ernährungssituation Tansanias im Welthungerindex 2011 als „sehr ernst“ eingestuft hat, finden die Berge von Säcken mit Mais keine Abnehmer und verfaulen. In der Nähe des Dorfes Lugagara bei Peramiho entstand das Titelfoto dieser Ausgabe: Die herumstehenden Bauern sind buchstäblich sitzengelieben auf ihrer Ernte, da Hilfslieferungen wiederum eine billigere Nahrungsquelle waren und den regionalen Markt kaputt gemacht haben. Es ist kein Einzelfall, was Missionare als Folge der verdorbenen Preise beobachten: Die Bauern bauen im folgenden Jahr deutlich weniger an und das auf einem Kontinent, der als chronisch unterernährt gilt. Hunger ist ein Verteilungsproblem geworden. Dabei macht es nicht immer Sinn, unsere Überschüsse als gut gemeinte Hilfe deklariert, einfach nach Afrika zu schicken.

FEHLENDE INFRASTRUKTUR

Ein Beispiel für diese Art von kurz-sichtiger Hilfe schildert P. Christian Temu in seinem Erfahrungsbericht von einer Reise zur Missionsstation von P. Florian von Bayern in Illeret, Kenia. Die Verteilung innerhalb eines Landes würde den Mangel in vielen Fällen schon ausgleichen. Wie hier im Norden Kenias, fehlt aber oft die dafür nötige Infrastruktur. „Seit Jahren gibt es dort im Norden



GESCHLACHTETE ZIEGE: Kein Marktzugang

ein UN Programm, das man „Relief Food Program“ nennt. Internationale Organisationen, die mit der Regierung in Nairobi zusammenarbeiten bringen den Menschen dort grundlegende Lebensmittel wie Mais, Bohnen und Reis. Dieses Programm wird von P. Florian und anderen Leuten, mit denen ich ins Gespräch gekommen bin, sehr stark kritisiert. Wo liegt das Problem? Die Lebensmittel werden kostenlos verteilt. Die Dasanetsch (Stamm im Norden Kenias) brauchen für ihr tägliches Brot nicht zu arbeiten. Sie sitzen einfach herum und warten auf die großen Relief Food-LKWs aus Nairobi. Ihre Tiere sind praktisch unverkäuflich, weil es keine Verbindung zu den Interessenten in den Süden gibt. Sie vermehren sich mehr und mehr. Dies ist natürlich für die Umwelt eine Katastrophe. Und wenn der Regen allzu lange ausbleibt, kommen viele Tiere um. Statt also mit Verkehrsverbindungen in den Süden einen Absatzmarkt zu

eröffnen und den Leuten zur Selbstversorgung zu verhelfen, werden sie durch das „Relief Food Program“ an bequeme Versorgung von außen gewöhnt. Wie sieht ihre Zukunft aus, wenn die Hilfslieferungen nicht mehr weitergeführt werden?“

HILFE ZUR SELBSTHILFE

Eine Chance für die Entwicklung seines Heimatkontinents sieht Kongregationssekretär P. Christian in der Hilfe, die zur Problembewältigung von innen befähigt: „Seit Jahrzehnten ist unsere missionarische Kongregation in vielen armen Ländern tätig. In unserer 120 Jahre langen Geschichte haben wir aus der Praxis viel gelernt, wie man Armen wirksam hilft. Uns ist klar geworden: eine Hilfe bei der die Empfänger nicht mitzuhelfen brauchen, lässt die Eigeninitiative der Menschen erlahmen statt sie anzuregen. „Hilf mir es selber zu tun“ – das Leitmotiv der Montessori-Pädagogik ist auch Richtschnur kirchlicher Entwicklungsarbeit: Hilfe zur Selbsthilfe. Wir ziehen keine dauerhaften Zuwendungsempfänger heran, wir sind um ein Miteinander bemüht, in dem alle ihre Gaben einbringen und voneinander gewinnen können. Ohne diese klare Strategie sehe ich kein Ende der Probleme in Afrika.“

Wer dem Empfangenden auch eine Möglichkeit gibt, seinen Beitrag zur Verbesserung der Situation zu leisten, nimmt ihn mit Respekt und Men-

HUNGER muss NICHT sein

Text: Br. Ansgar Stüfe

schenwürde wahr. Der kleine Wohlstand, der mancherorts aufgebaut wird reicht nicht aus, die Bedürftigsten der Gesellschaft mitzutragen, deshalb ist die karitative Hilfe, wie sie gerade von kirchlichen Einrichtungen geleistet wird, weiterhin von Nöten.

HELFEN AUF AUGENHÖHE

In den Krankenhäusern der Missionsbenediktiner achtet man aber darauf, dass jeder der einen Eigenbeitrag leisten kann, auch dazu aufgefordert wird. Dazu gehört auch mit den Ressourcen zu arbeiten, die ein Land selbst hat. Wo möglich arbeiten daher Afrikaner für Afrikaner. „Anders als vor zwanzig Jahren ist heute das Know-how in der örtlichen Bevölkerung schon da“, sagt Br. Ansgar, der als Prokurator der Kongregation die Unterstützung für die 28 Abteien und Missionsstationen in Afrika koordiniert. „Auch wenn es um Material, beispielsweise die Beschaffung von Medikamenten geht, so kaufen wir möglichst vor Ort ein. Das spart Geld, denn europäische Präparate schicken zu lassen, ist oft teuer. So nützt das Geld der Entwicklung der Wirtschaft vor Ort“.

Die langjährige Präsenz auf dem afrikanischen Kontinent ermöglicht den Missionsbenediktinern eine kontinuierliche Arbeit.

Zu den Neuigkeiten, die eigentlich nicht so richtig in unser Afrika-Bild passen wollen, gehören auch die guten Nachrichten aus Uganda, die Br. Ansgar in seinem Plädoyer für einen durchdachten Umgang mit der Hungerproblematik schildert:

Hunger lässt niemanden kalt. Gerade Menschen in den Wohlstandsländern finden es unerträglich, dass es für andere nicht genug zu essen gibt und sogar Kinder wegen Hunger sterben müssen. Wer auf die Nachricht von hungernden Kindern gleichgültig reagiert, müsste ein Herz aus Stein haben. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Deutschland, haben sich in das kollektive Gedächtnis eingenistet. Wenn es auch nicht mehr viele Deutsche gibt, die selbst den Hunger erlebt haben, so kennen doch die meisten Geschichten aus ihrer Familie über Hunger und Not. Hunger ist also ein hoch emotional beladenes Problem. Gerade deswegen sollten wir nüchtern die Fakten analysieren, um dem Problem Herr zu werden. Eigentlich scheint es doch ganz einfach zu sein. Wer hungert, braucht zu essen: „Gebt den Hungrigen ihr Brot. Verteilt die Güter dieser Erde gerecht, dann muss niemand mehr hungern.“

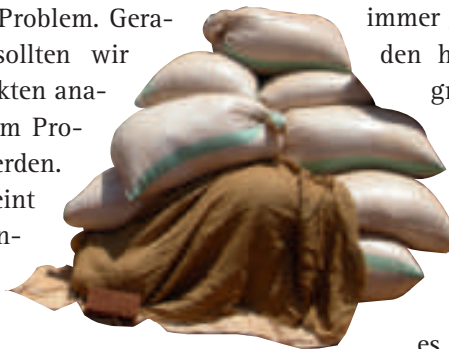
Ganz so einfach geht es leider nicht. Die Ursachen von Hunger sind vielfältig und Lösungen verlangen mehr Anstrengung als einfache Formeln es ahnen lassen.

Die Hungerkatastrophe in Somalia hat die Schlagzeilen bereits verlassen, aber hoffentlich nicht unser Gedächtnis. Angeblich sollen dort 60.000 Menschen verhungert sein. Niemand weiß etwas Genaues. Damit fängt das Problem schon an, mit der Ungenauigkeit. In Somalia herrscht seit 20 Jahren Bürgerkrieg. Das Land ist in drei Zonen zerfallen, in denen ganz

unterschiedliche Zustände herrschen. Im südlichen Teil nach Kenia hin, hat sich keine staatliche Ordnung durchsetzen können. Clans bekriegen sich unerbittlich. Dort können auch keine Journalisten oder Hilfsorganisationen arbeiten. Die Menschen fliehen ins ruhige Kenia und nur von ihnen kommen die Nachrichten.

Krieg ist aber nicht das einzige Problem. Seit Jahrzehnten nimmt die Bevölkerung zu und mit ihr die Rinderherden. Die Zahl der Rinder ist Zeichen des Wohlstandes. Sie werden wirtschaftlich kaum genutzt. Milch wird nur zum Eigenbedarf produziert und Fleisch nur bei Festen. Die immer größer werdenden Herden haben das Land abgegrast, die Erosion befördert und den Regenmangel verursacht. Da die Hirten ihre Herden auf Land treiben, das noch fruchtbar ist, kommt es zu Konflikten mit den dort Ansässigen. Das ist eine der Ursachen für den dauernden Konflikt.

Man kann also feststellen, dass Wirtschaftsmethoden trotz Jahrhunderte langer Tradition heutzutage zu ökologischen und politischen Katastrophen führen. Das gilt auch in anderen Teilen Afrikas. In den Bantustämmen und in den meisten Teilen Westafrikas ist die Hacke das einzige Werkzeug zur Bodenbearbeitung. Die menschliche Arbeitskraft plus Hacke bestimmt also wie viel Boden bearbeitet werden kann. Selbst bei optimalem Einsatz können nur begrenzte Flächen bearbeitet werden. Der Ertrag genügt meistens für die Eigernahrung und ein wenig Überschuss, der



verkauft werden kann. Dieser Verkauf hängt dann von den Preisen und dem Zugang zum Markt ab. Andere Einnahmen haben die Menschen nicht. Sie sind völlig von Schwankungen des Bedarfs und der Preise abhängig. Diese Abhängigkeit wird durch das Klima noch verschärft. Die meisten Gegenden Afrikas leiden regelmäßig an Dürreperioden. Daher hatten „Regenmacher“ auch eine so große Bedeutung in den dortigen Kulturen. Paradoxerweise hungern gerade Bauern in solchen Situationen, weil sie kein Geld haben, Lebensmittel aus Überschussgebieten zu kaufen. Städter mit Geld jammern zwar über hohe Preise, können aber immer etwas zu essen kaufen. Dies ist eine der Erklärungen, warum in Afrika alles in die Stadt drängt.

WENN HILFE SCHADET

Was tun nun die Regierungen dieser Länder, wenn Dürre herrscht? Sie appellieren an die Weltöffentlichkeit um Hilfe. Bereitwillig werden Schiffe mit Mais und Reis geliefert. Nun werden diese Waren nicht etwa frei verteilt, sondern mit niedrigen Preisen verkauft. Die Einnahmen fließen in die Taschen der Minister. In Kenia und Tansania geschieht das fast jedes Jahr. Die Zeitungen berichten ausführlich darüber, ohne das sich daran etwas ändern würde.

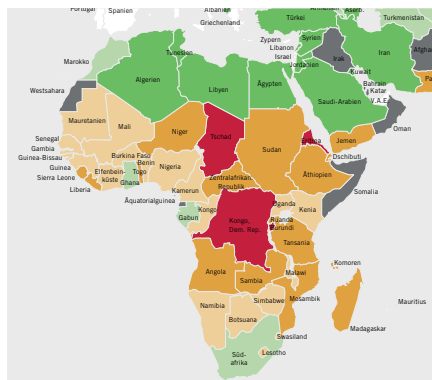
Die Folgen dieser Lieferungen sind katastrophal. Die Preise sinken wegen des plötzlichen Überangebots, die Bauern bleiben auf ihrer Ernte sit-

zen und haben kein Geld mehr für Saatgut. Der Ernterückgang für das nächste Jahr ist vorprogrammiert.

Die mangelhafte Produktion in Afrika hat also viele Ursachen. Veralterte Anbaumethoden, Überweidung, Erosion, Lebensmittellieferungen, Preisverfall und politische Wirren.

So wird auch klar, dass man an vielen Stellen gleichzeitig ansetzen muss, um nachhaltig etwas zu bewirken.

Grundvoraussetzung ist Frieden und



WELTHUNGERINDEX 2011: Oranger Kontinent

politische Stabilität. Bevor diese nicht eingekehrt sind, wirken Hilfsmaßnahmen überhaupt nicht. Im Gegenteil, Hilfslieferungen versorgen immer auch die Kriegsparteien und verzögern das Einstellen der Kampfhandlungen. Die Regierungen von Uganda und Kenia haben das begriffen. Somalia wird zurzeit von den Armeen dieser beiden Länder besetzt, weil die Bevölkerung dort nicht in der Lage ist, selbst die Ordnung wieder herzustellen.

Auf lange Sicht muss die Produktion gesteigert werden. Das kann aber nur mit einer Mechanisierung der Landwirtschaft geschehen. Ugan-

da hat die am besten ausgebildete Bevölkerung Afrikas. Überall entstehen neue Industrien und Investoren kommen aus der ganzen Welt. Das Land verfügt über riesige Plantagen von Zucker, Tee und Reis. Dort wird mit neusten Maschinen gearbeitet. In Uganda sind Lebensmittel von allen Ländern Ostafrikas am billigsten. Es müssen nicht gleich Großfarmen sein. Aber die Einheiten, die mit der Hacke bearbeitet werden können, sind zu klein, um eine nachhaltige Produktion zur Verringerung des Hungers zu ermöglichen. Es bedarf also größerer Grundstücke und einer gewissen Maschinennutzung, damit diese größeren Flächen auch bearbeitet werden können.

EUROPÄISCHE BEQUEMLICHKEIT

Am Ende der Produktion steht aber der Verkauf. Die Bauern brauchen einen sicheren Markt. Das ist vielleicht das Allerwichtigste. Schon jetzt könnten die Bauern mehr verdienen und ihre Betriebe verbessern, wenn sie nur ihre Produkte zu einem guten Preis verkaufen könnten. Für sie ist daher die kostenlose Lieferung von Lebensmitteln das Schlimmste. Die Länder Afrikas brauchen keine subventionierten Lebensmittel, sondern Märkte. Sind die reichen Länder dazu bereit, ihre Märkte zu öffnen? Ist es vielleicht dann doch bequemer, Lebensmittel zu liefern? Wir müssen uns von lieb gewordenen Vorstellungen lösen, um die Ursachen des Hungers zu bekämpfen. ■

Afrika bringt Hoffnung

Als Teil der weltweiten Gemeinschaft der Kirche haben wir mit vielen Besuchern aus nah und fern am 16. Oktober den Missionssonntag gefeiert. Als Ehrengast war Kardinal Théodore-Adrien Sarr, Erzbischof von Dakar im westafrikanischen Senegal zu Besuch im Kloster.

Text: Stefanie Merlin

Im Rahmen des Weltmissionsmonats hat das katholische Missionswerk „Missio“ den Kardinal nach Deutschland eingeladen, damit er vom Leben und Glauben in seiner Heimat berichtet.

Sarr hielt das lateinische Pontifikalamt, und berichtete in seiner Ansprache, dass sich die Kirche in Afrika in einem hoffnungsvollen Wachstumsprozess befindet. Elf neue Pfarreien hat der Erzbischof von Dakar in diesem Jahr eingeweiht. Weltweit gesehen gewinnt die Kirche jedes Jahr mehr Gläubige. Das gilt auch für Afrika als Kontinent und speziell für den Senegal, wo die Christen eine kleine Minderheit von etwa 6 Prozent sind. Bei der oft auf Probleme zentrierten Nabelschau der deutschen Kirche ist das ein Beispiel, das auch uns gut tut: Eine engagierte junge Minderheitenkirche – die große Mehrheit der Senegalesen sind Muslime – die sich nicht zurückzieht, sondern einem ganzheitlichen Befreiungsdienst am Menschen verschrieben hat. So stand auch der thematische Frühschoppen im Emminger Hof ganz im Zeichen der Zukunft der afrikanischen Kirche. Unter der Moderation von Prof. Andreas Bönnte vom Bayerischen Rundfunk gaben die drei

Podiumsteilnehmer, Kardinal Sarr, der Missionsprokurator der Kongregation Br. Dr. Ansgar Stüfe und Diplom-Theologin Lore Steiner von der katholischen Landvolksbewegung interessante Einblicke und Perspektiven für die Zusammenarbeit der weltumspannenden – katholischen – Kirche. Die Erfahrungen von Br. Ansgar brachten es auf einen Punkt: In Afrika tut sich was. „Vor etwa 15 Jahren hat mit dem Aufbau des Mobilfunknetzes und des öffentlichen Transportes in die entlegensten Dörfer ein Umbruch eingesetzt, der stärker ist als alle Veränderungen, die Afrika in der Kolonialzeit erlebt hat“, so Br. Ansgar, der viele Jahre auf dem Süd-Kontinent gelebt hat. In diesen Entwicklungen stecken viele Chancen für die Entwicklung von Demokratie und Zivilgesellschaft, aber auch für die Kirche. Die genannten Umbrüche begünstigen den Aufbau einer Zivilgesellschaft und haben eine wichtige Bedeutung für die Arbeit der Missionsbenediktiner, die ihre christliche Grundbotschaft in erster Linie im Miteinander vermitteln wollen, wie Br. Dr. Ansgar, langjähriger Chefarzt am Missionskrankenhaus Peramiho, es ausdrückt. Anders als vor 20 Jahren arbeiten heute viele

Afrikaner selbst als Experten für Entwicklungsarbeit, etwa in dem von ihm betreuten Basisgesundheitsprogramm in Tansania. Die Missionsbenediktiner unterstützen derartige Projekte mit Beratung und Begleitung und geben die nötige Anschubfinanzierung. Vom Partnerschaftsprogramm der Katholischen Landvolksbewegung berichtete Diplom-Theologin Lore Steiner, Mitglied der Initiative „Partnerschaft für Afrika“ des ehemaligen Bundespräsidenten Köhler, wie wichtig der Dialog auf gleicher Augenhöhe ist. „Bei unserer Partnerschaft mit einer kenianischen Partnergruppe steht der Austausch über gesellschaftliche, religiöse und politische Themen an erster Stelle“, so Steiner, „es geht allein um den Menschen und zwar auf beiden Seiten.“

Von Andreas Bönnte auf die Problempunkte in der Zusammenarbeit angesprochen, erläuterte Missionsprokurator Stüfe seine Hoffnung: „Wir, Europäer sind zu sehr auf Zielvorgaben fixiert, die Afrikaner sind zu höflich. Hier liegt eine große Barriere vor dem Weiterkommen. Wir müssen Gesprächsebenen finden, die auch zur Kritik einladen, um gemeinsam Probleme zu lösen.“ ■



FRAGE AUS DEM PUBLIKUM: Wann ist die Zeit reif für einen afrikanischen Papst? „Wenn Europa dafür bereit ist“, so der Kardinal.



STANDKONZERT: Kardinal Sarr dirigierte bayerische Blasmusik

Einweihungsfest in Tororo

Text: Br. Ansgar Stüfe

Feste werden nirgendwo prächtiger gefeiert als in Afrika. Das war bei der Einweihung des neuen Klostergebäudes in Tororo, Uganda, nicht anders. Mehr als 25 Jahre lang lebten die Mönche in Tororo in provisorischen Rundhäusern. Diese wurden baufällig. Regen

und Insekten hatten unmittelbar Zugang. Das Priorat ist noch nicht selbstständig, weil eigentlich gar kein richtiges Klosterleben möglich war. Dazu gehören die Klausur und das gemeinsame Teilen des Lebensraums, das Refektorium, der Kapitelsaal und ein Raum des Gebets.

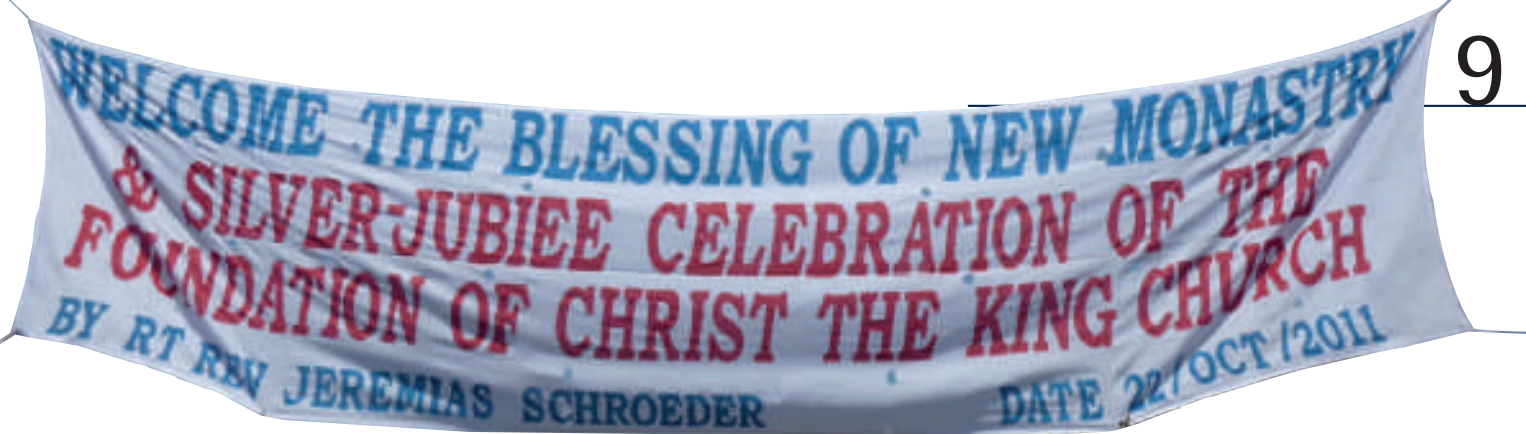
In drei Jahren langer Arbeit konnte nun ein schönes Gebäude fertiggestellt werden. Die Menschen der Stadt Tororo nahmen am Bau und an der Eröffnung regen Anteil. Alle waren stolz, dass es ein so schönes Gebäude in ihrer Stadt gibt. Zur Feier waren auch viele Würdenträger der Regie-



FESTZELT: Gottesdienst unterm Sonnenschutz



GABENPROZESSION: Beherztes Zugreifen erwünscht



UNTER EINEM DACH: Im Neubau ist Platz für 30 Mönche

PRIORAT CHRISTKÖNIG UGANDA

1984 Gründung

1993 Erhebung zum Priorat

Zu den Aufgabengebieten der 20 Benediktiner gehören eine Augenklinik, Krankenstation, Gewerbeschule und die Klosterlandwirtschaft.

Das Kloster liegt zwei Kilometer außerhalb der Stadt Tororo an der Grenze zu Kenia

rung und der Kirche gekommen. Zwei Bischöfe konzelebrierten; einer von ihnen, der frühere Erzbischof Odon-go, hatte uns Benediktiner in seine Diözese gerufen. Selbst der lokale König war gekommen, begleitet von Leibwächtern und einer Art Kabinett. Natürlich hielt er auch eine Rede.

Ein Wort fiel besonders oft: Friede. In Uganda sind die Zeiten des Bürgerkriegs noch in naher Erinnerung. In vielen Reden wurde erwähnt, dass das

Klostergelände früher ein Rückzugsgebiet von Kämpfern und Dieben war. Der Chef des Distrikts erinnerte sich, dass er sich als Junge nicht wagte, an diesem Gelände vorbeizulaufen. Jetzt sei diese einst verrufenen Gegend ein Ort des Friedens und der geistliche Erholung geworden, dazu mit dem schönsten Gebäude der Stadt. So ist unser Kloster in kurzer Zeit in die lokale Kultur hineingewachsen und aus dem Leben von Tororo nicht mehr wegzudenken. ■



FARBENPRACHT: Gaben für den Gottesdienst



FESTTAGSSTIMMUNG: Singende Gemeinde



FESTTAGSTORTE: Mit Effekt



BEOBACHTER: Und wann ziehen wir ein?

Hilfe hat viele Gesichter

Die Liste der Ort und Projekte an denen wir mit ihrer Unterstützung auf vier Kontinenten als Missionare arbeiten ist lang. P. Philipp Maucher nennt Beispiele aus der caritativen und pastoralen Hilfe des vergangenen Jahres, die ohne Ihre Spende nicht möglich wäre.

Text: P. Philipp Maucher

Basiskorb Kuba war eine Aktion, die in den Missionsblättern vorgestellt wurde. Eine Email von Br. Robert Sandrock OSB in Havanna darüber hat mich Ende Oktober erreicht:

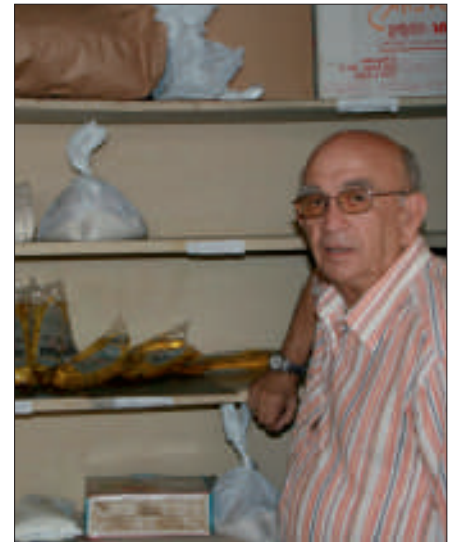
Anfang des Jahres hat Euer Artikel „Kuba in der Krise“ ja für Wirbel bei den Leserbriefschreibern in Deutschland und auch in Havanna gesorgt. Heute möchte ich mich bei allen bedanken, die als Antwort für den Artikel geholfen haben.

Was die Gebetshilfe bewirkt hat, weiß natürlich nur einer; was die Geldspenden bewirkt haben, will ich kurz schildern: Seit März läuft in unserer Pfarrei die Aktion „cesto básico“, „Basis-Korb“. Die Caritas-Gruppe der Pfarrei, die die Situation der einzelnen Familien genauestens kennt, hat 50 Haushalte benannt, die wirkliche Not leiden. Jeder die-

ser Haushalte bekommt nun monatlich einen „Basis-Korb“, genauer: eine Plastiktüte. Darin enthalten sind ein halber Liter Soja-Öl, ungefähr eineinhalb Kilo Reis und Erbsen, eine Tüte Milchpulver und eine Tüte Kakaopulver (je 500 Gramm), ein Putzlappen und 500 Gramm Zucker, alles zusammen im Wert von ungefähr zehn US-Dollar pro Tüte. Außerdem haben die Menschen die Möglichkeit im Pfarrhaus zu frühstücken. Es gibt Brot und Milch, dazu – je nachdem, was gerade zu bekommen ist – Butter oder ein Ei oder Käse oder Mayonnaise.

Meistens sind es alte, allein stehende Menschen, die zum Frühstück kommen, oft mit Gesichtern, in denen sich deutlich jahrelange Mangeler-nährung eingezeichnet hat.

Im Namen dieser Menschen, im Namen des Pfarrers, Padre Juan und



VORRÄTE: Pfarrer Juan weiß, wer was braucht

im Namen der Benediktiner von Havanna, möchte ich Dir und den Leserinnen und Lesern der „Missionsblätter“ ein ganz herzliches „Vergelt's Gott“ sagen.“

KUBA: Frühstück für Bedürftige



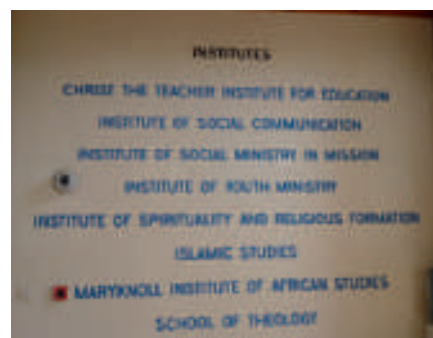


VOLLE STUDIENHÄUSER

Solche Nachrichten gebe ich gerne an Sie weiter, weil das ein Beispiel ist, wie Menschen in Not wirklich geholfen werden kann. Und so könnte ich Ihnen aus vielen Rückmeldungen berichten. Was mich immer wieder freut, ist Ihre Hilfe für die Ausbildung. In den Studienhäusern in Langata in Kenia, Morogoro in Tanzania und Cedara in Südafrika wird unseren Mitbrüdern eine gute Möglichkeit geboten, ihre Studien in Theologie wahrzunehmen oder mit einem weiterführenden Studium ihre Kenntnisse zu vertiefen. Das Leben als Gemeinschaft dort ist auch eine

wichtige Etappe in ihrem Ordensleben und die Entwicklung der Persönlichkeit. Junge Mitbrüder erhalten so Bildung und Ausbildung für ihr missionarisches Wirken in Ihren „Heimatklöstern“. Mit den Spenden für die Ausbildung helfen Sie mit, dass dieser Weg auf einer soliden finanziellen Basis weitergegangen werden kann.

P. Volker Bodenmüller OSB war freudig überrascht über die positiven Reaktionen zu dem Bericht über seine Arbeit im letzten Heft. Natürlich dankt er sehr herzlich. So gäbe es viele Dankbriefe und Meldungen. Aber bei alledem gilt es bescheiden zu bleiben. Die missionarische Arbeit lebt



AUSBILDUNG: Breites Fächerspektrum

eben nicht von den großen Erfolgsmeldungen, sondern von dem stetigen Bemühen und Wirken für das Reich Gottes. Für ihr Engagement dabei danke ich den Leserinnen und Lesern sehr herzlich. ■



TANGA COLLEGE: Das Dozenten-Team der Hochschule mit Erzabt Jeremias Schröder

Neues aus aller Welt

Porträts und Projekte



PRÄSIDES-SYNODE

„Orden ohne Ordnung“, sagte Papst Pius X. angeblich von den Benediktinern. Recht hat er insofern, dass das Ganze eher unübersichtlich ist. 20 Kongregationen machen den männlichen Teil des Ordens aus, wobei jede dieser Kongregationen rechtlich selbstständig ist. Alle zusammen bilden die Benediktinische Konföderation. Weil es keine starke zentrale Autorität gibt, sind die Zusammenkünfte wichtig: der Äbtekongress alle vier Jahre, und alle 12 Monate die Synode der Abtpräsidien, der Vorsteher der 20 Kongregationen. 2011 fand die Synode in Palendriai statt, einer Neugründung von Solesmes in Litauen. In der Abgeschiedenheit des abgelegenen Klo-



ABTPRÄSIDES: Synode in Litauen

sters trafen sich die Äbte eine Woche lang, um die Geschicke der Klöster zu besprechen. Es gab Berichte aus der ganzen Welt, und es ging um schwächelnde Klöster. Zentrales Thema ist immer Sant'Anselmo, das Kolleg mit Hochschule, das Leo XIII. im Jahr

1887 gegründet hatte, um den „unordentlichen“ Benediktinern eine Mitte zu geben. Die Finanzen sind eng, und so musste der Primas wieder mit dem Hut in der Hand den Orden um höhere Umlagen bitten. Die Solidarität des Ordens funktioniert immer noch. ■

ÜBER DEN TELLERRAND

Unter allen Ländern, in denen die Missionsbenediktiner tätig sind, ist Indien vielleicht das eigentümlichste. Fünf verschiedene Benediktinerkongregationen sind im riesigen Subkontinent zu Gange; alle Klöster haben mehr mit den anderen indischen Gemeinschaften gemein als mit ihren europäischen

Mutterabteien. Die Ottilianer in Kumily haben daraus nun die Konsequenz gezogen und den Abt des benachbarten Klosters Kappadu gebeten, gemeinsam mit uns über Kooperationen nachzudenken: die Ausbildung der jungen Mitbrüder, und auch die Entwicklung angemessener Apostolatsaufgaben

geht besser, wenn man mit den Eigenheiten der syro-malabarischen Kirche in Südindien möglichst gut vertraut ist. Manche unken schon, dass die Zeit für eine indische Kongregation gekommen ist: dem Selbstbewusstsein der indischen Kirche würde das durchaus entsprechen. ■

SO NAH UND DOCH SO FERN

Taiwan und die Volksrepublik China sind sich geographisch und kulturell sehr nah, aber politisch gibt es immer noch tiefe Gräben. Deshalb war es ein Durchbruch, als in diesem Jahr erstmals einigen Studenten aus der Volksrepublik erlaubt wurde, die Universitäten Taiwans zu besuchen. Auch wir Benediktiner sind dabei. Br. Basilius, der in diesem Sommer in St. Ottilien die ewigen Gelübde abgelegt hat, reiste unmittelbar danach nach

Taiwan. Dort muss er drei Jahre bleiben: die taiwanesischen Behörden trauen den Festlandsstudenten noch nicht so recht und erlauben während der Studienzeit keinen Heimaturlaub. Eingeschrieben ist der junge Ordensbruder auf der Fu-Ren-Universität, die 1925 in Peking von amerikanischen Benediktinern gegründet wurde. 1933 schlug der Heilige Stuhl die Universität den Steyler Missionaren zu, und 1952 wurde sie von der chinesischen

Regierung einkassiert. In Taiwan existiert sie seit 1961. ■



STUDENT IN TAIWAN: Br. Basilius

BOOMJAHR IN RABANAL

Missionsbenediktiner haben sich in der ersten und zweiten Generation gern an große, historische Vorbilder angelehnt. Diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls, wenn man die weitläufigen, in mehreren Vierecken mit Innenhöfen angelegten Missionsstationen in Tansania besucht. Stationen, die höchstens von drei bis fünf Missionaren belegt waren, erscheinen wie große Abteien mit Schule, Krankenhaus und Werkstätten. In Rabanal, beim jüngsten Kind der Kongregation, ist es umgekehrt. Der Name und die Feier der Liturgie erheben einen hohen Anspruch. „Monasterio Benedictino San Salvador del Monte Irago“. Man sucht aber vergeblich nach dem Berg Irago und man tut sich im malerischen, kleinen Dorf schwer, einen Komplex auszumachen, der wie ein Benediktinerkloster aussehen könnte. Pilger, die den unscheinbaren Bau gegenüber der wenig spektakulären Dorfkirche ausgemacht haben, fragen oft: „Wie viele Mönche leben hier?“ Ihr Gesicht spiegelt dann die Enttäuschung wider, wenn sie hören „Zwei, beständig“. Das ist doch kein Kloster! Richtig, aber bestimmt eine Missionsstation der viel beschworenen Neu-Evangelisierung. In Afrika, China und Korea zogen die Missionare zu den Leuten in die Fremde. Hier in Rabanal können sie als echte Benediktiner am Ort bleiben, denn alle Welt zieht an ihnen vorüber. Wir haben vom Jahr 2011 noch keine statistischen Zahlen, dafür aber ganz lebendige Eindrücke. Im April fing der Pilgerstrom an zu fließen und wir kehrten zur traditionellen Ordnung mit Laudes, Morgenmesse, Vesper und Komplet in die Kirche zurück. Von Mai bis Mitte Oktober

hatten wir täglich eine volle Kirche zur Vesper, oft auch zur späten Komplet mit Pilgersegen. Sie kamen aus allen Himmelsrichtungen und Sprachgebieten, Schwarzafrikaner und Eskimos einmal ausgenommen. Viele der Pilger sind nicht getauft oder nicht katholisch getauft, wie unsere Gespräche oft ergaben. Zwar schwimmen viele mit dem derzeit modernen Strom mit, um zu erleben was bekannte Autoren wie Coelho, Kerkeling, Tim Moore und andere auf dem Weg erlebt haben. Es kommen aber viele mit einer tieferen Motivation, so wie jener Buddhistische Mönch, den sein Lehrer los schickte mit den Worten: „Geh den Weg und sieh, was der Weg mit dir anfängt!“ Die vielen Koreaner und Japaner beeindruckten mit ihrer Ernsthaftigkeit als Pilger; unser Koreanerpater Anselm aus Waegwan fand bei seinen Gesprächen mit Landsleuten heraus, dass nur wenige getauft, aber alle ernsthaft auf der Suche waren. Wir bieten Tage der Einkehr im eigenen Pilgerhaus an, wenn jemand sich für einen oder mehrere Tage besinnen will, und auch

unter diesen Gästen fanden sich viele ein, die entweder nicht getauft oder der Kirche entfremdet waren. Im Pilgerstrom erleben viele dann so etwas wie eine Gemeinschaft von Suchenden und von Glaubenden, wenn sie sich unterwegs immer wieder treffen und miteinander austauschen. Das ist in unserer mobilen Gesellschaft auch so etwas wie lebendige Kirche. Die Stille, die sich während der Vesper und anderer Gebetszeiten spürbar einstellt, ist ein Zeichen dafür. Hätten nicht vor elf Jahren drei exzentrische Mönche von Silos dieses Haus in Rabanal begonnen, müssten heute die Missionsbenediktiner sich hier oder anderswo am Camino nach Santiago niederlassen, um mit den Pilgern zu beten und ihnen zur Einkehr zu verhelfen. Und wir müssen uns weiter überlegen, was wir tun können, um noch mehr und doch recht einfach und menschlich für die Pilger da zu sein. Menschen auf dem Camino suchen etwas, was sie sonst nicht finden oder gefunden haben. Das ist heute unsere Aufgabe als Missionsbenediktiner. ■



AM JAKOBSWEG: Besonders viele Pilger machten in diesem Jahr Station in Rabanal

TANSANIA FEIERT 50 JAHRE UNABHÄNGIGKEIT

Am 9. Dezember 2011 feiert Tansania 50 Jahre Unabhängigkeit. Die ostafrikanische Nation – fast dreimal größer als Deutschland – wurde am 9. Dezember 1961 von den Engländern unabhängig. Tansania, das vor der Vereinigung mit Zansibar (1964) Tanganyika hieß, war als Deutsch-Ostafrika zwischen 1886-1918 deutsche Kolonie. Nach dem ersten Weltkrieg kam Tanganyika unter die Herrschaft der League of Nations und Englands. Der erste Staatchef Julius Nyerere führte Tanganyika im Jahr 1961 in die Unabhängigkeit.

Die 120-jährige Geschichte der Missionsbenediktiner im Ausland ist sehr eng mit der Geschichte Tansanias verbunden. Die ersten Missionare der Missionsbenediktiner von St. Ottilien wurden nach Deutsch-Ostafrika geschickt. Auch heute erleben wir eine sehr starke benediktinische Präsenz im Land: Fast 40 Prozent der Mitbrüder leben in den vier Abteien von Ndanda, Peramiho, Hanga und Mvimwa, dazu mehrere hundert Benediktinerinnen in den Diözesen von Mtwara, Songea, Njombe und Mbinga. In den 120 Jahren Missionstätigkeit in Tansania und

den 50 Jahren als unabhängige Nation haben viele Länder, vor allem Deutschland (v.a. die Kirche in Deutschland) Beistand geleistet. Deshalb ist diese Feier nicht nur eine Feier der Unabhängigkeit; es ist eine Feier der Danksagung. Auch in Deutschland wird gefeiert, beispielsweise in München beim Deutsch-Tansanischen Freundeskreis am 3. Dezember ab 16 Uhr im Saal des Salesianums. ■



PFARRER PIRMIN SPIEGEL IST NEUER MISEREOR-CHEF



NEU IM AMT: Pfarrer Pirmin Spiegel

Die Deutsche Bischofskonferenz hat auf ihrer Herbstvollversammlung in Fulda Pfarrer Pirmin Spiegel, Jahr-

gang 1957, zum neuen Hauptgeschäftsführer des katholischen Entwicklungshilfswerks gewählt. Spiegel tritt im März die Nachfolge von Prof. Josef Sayer an. „Mit Spiegel tritt ein in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit erfahrener Priester und engagierter Vertreter der Option für die Armen an die Spitze unseres Hilfswerks. Er hat die schwierige Situation der Armen vor Ort kennengelernt und selbst viele Jahre lang mitgelebt“, erklärte die Misereor-Geschäftsführung. Der 1957 im rheinland-pfälzischen Großfischlingen geborene Spiegel war von 1990 bis 2003 und wieder seit August 2010 als Missionar in Brasilien tätig.

Spiegel, der aus einer Bauernfamilie stammt, studierte in Frankfurt/St. Georgen Philosophie und Theologie

und wurde am 7. Juni 1986 zum Priester geweiht. Bis 1990 wirkte er als Kaplan und Pfarradministrator in Kaiserslautern und als CAJ-Kaplan des Bistums Speyer. Danach war er 13 Jahre lang bis 2000 im brasilianischen Bundesstaat Maranhão in Lima Campos (Bistum Bacabal) als Pfarrer von drei Pfarreien mit 67 Gemeinden in drei Landkreisen tätig. Bis 2003 war er für die Ausbildung von Laienmissionaren in Maranhão und darüber hinaus freigestellt. Von 2004 bis 2010 arbeitete Spiegel wieder in Deutschland, als Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Blika-stel-Lautzkirchen. Im Sommer 2010 kehrte er noch einmal nach Brasilien zurück, um in verschiedenen Ländern Lateinamerikas in der Ausbildung und Begleitung von Laienmissionaren zu arbeiten. ■

Ein lebendiges Denkmal für die Korea-Märtyrer

Das neue Buch „Die Märtyrer von Tokwon“ enthält die Lebensbeschreibungen der 38 Glaubenszeugen der Korea-Mission, die in den Jahren von 1949 bis 1952 der kommunistischen Gewaltherrschaft zum Opfer gefallen sind.

Text: Stefanie Merlin

Alles, was an Quellenmaterial über die Lebensläufe der 38 Personen bis heute aufzufinden war, hat Dr. Johannes Mahr, Historiker und Literaturwissenschaftler gesammelt, gesichtet und zu einem 500-seitigen Biographieband verarbeitet. Er und ein koreanisches Forschungsteam haben durch intensives Quellenstudium und in akribischer Arbeit die Lebenswege der deutschen und koreanischen Märtyrer in beeindruckenden Details rekonstruiert. Oft, so berichtet Mahr, waren es kleinste Schnipsel, die interessante Details enthielten. So sei er selbst erstaunt gewesen, als bei der biographischen Spurensuche in verschiedenen Klosterarchiven in Deutschland, Italien, Korea und der Schweiz „nach und nach komplette Biographien zum Vorschein kamen“, so der Kenner der ostasiatischen Missionsgeschichte. Die Suche nach Dokumenten, seien es nur Bruchstücke, die das Leben und Leiden der Märtyrer belegen, betrachtet er dennoch nicht als abgeschlossen. Er wäre dankbar, so Mahr, wenn er weitere Hinweise und neues Material zu den Märtyrern, etwa aus Nachlässen und von Verwandten, bekommen kann.

Die zahlreichen Schwarzweiß-Fotografien im Buch geben seltene Einblicke in das alltägliche missionarische Wirken und die Arbeiten der Mönche, Priester und der Schwestern vor gut 70 Jahren. In den anschaulich geschriebenen Viten lässt der Autor an vielen Stellen die Zeitzeugen selbst zu Wort kommen. So erfährt der Leser, mit welcher in Gott ruhenden Gelassen-



heit und Mut die späteren Märtyrer um Abtbischof Bonifatius Sauer und P. Benedikt Kim der vorauszuahnende Auflösung der Klöster in Tokwon und Wonsan entgegensahen und wie sie die Gefangennahme durch die Geheimpolizei erlebten. In den Kapiteln über Abtbischof Bonifatius Sauer,

Prior Lucius Roth und den Subprior P. Arnulf Schleicher bringt Mahr zudem alle Hintergrundinformationen über die Entstehung und systematische Zerstörung der Korea-Mission unter. Die Portraits lassen die Mönche, Schwestern und Priester vor dem geistigen Auge des Lesers lebendig werden. Sie sind dazu geeignet, den Einzelnen wieder ein Stück weit die Würde zurückzugeben, die das kommunistische Regime versucht hat, den Christen zu nehmen. Für viele von ihnen endete das Leben in der Anonymität des Gefängnisses, im Massengrab. So unterschiedlich die einzelnen Lebensläufe auch sind und wo immer sie beginnen, ob in Deutschland oder Korea, ob als Koch, Architekt oder Priester, alle verbindet der mutig gelebte Glaube. Zugleich stehen die 38 Glaubenszeugen beispielhaft für die vielen namenlosen Christen, die unter der koreanischen Gewaltherrschaft ein grausames Ende fanden, und doch bis zuletzt an den christlichen Tugenden festgehalten haben. ■

AUF DEM WEG ZUR EHRE DER ALTÄRE

Dezember 2009, Beginn des Seligsprechungsprozesses in Waegwan, Südkorea.

Unter den 38 Märtyrern waren Missionsbenediktiner aus St. Ottilien, Münster-schwarzach, Schweikelfberg und Beuron, Tutzinger Missionsbenediktinerinnen, koreanische Benediktiner und Benediktinerinnen, koreanische Priester.

Sie starben durch Verfolgung des koreanischen Gewaltregimes von 1950 – 1952 u.a. im Gefängnis von Pyöngjang und im Lager Oksadok.

Zur Zeit werden die Dokumente zur Seligsprechung von den zuständigen Kommissionen in der südkoreanischen Diözese Chuncheon bearbeitet.

In Rom werden die Unterlagen anschließend erneut einer historischen und theologischen Prüfung unterworfen.

Älter werden im Kloster

Bestechend schlichte Antworten bekommt, wer sich unter den älteren Semestern im Ottilianer Konvent über das Älterwerden im Kloster erkundigt. „Sie tragen Frucht noch im Alter und bleiben voll Saft und Frische“. An diese poetischen Worte des Psalmisten (Ps 92,15) fühlt man sich erinnert, wenn man Klostersenioren wie P. Albert Rieger, 98 Jahre und Br. Armin Kränzle, 86 Jahre, begegnet. Sie sind zwei von vielen Ottilianer Beispielen für ein positiv gelebtes Alter. ►►

Ein Interview zur sogenannten Klosterstudie, das vor vier Jahren in den Missionsblättern erschien, inspirierte den Theologen Manfred Böhm zu einem Buch mit dem Titel „Warum Mönche länger leben – Die Weisheit der Klöster für Körper, Geist und Seele“. Auch Weltmenschen, meint Böhm, können sich von der ganzheitlichen Spiritualität und der intensiv gelebten Balance zwischen Leben und Arbeit etwas abschauen.

Text: Manfred Böhm

Unter Mönchen und Nonnen begegnen wir viele, die sich eines hohen Alters, zudem geistiger Gesundheit erfreuen. Die „Klosterstudie“ des Soziologen Marc Luy, in die auch Daten aus dem Ottilianer Klosterarchiv einfließen, kommt zu dem Resultat, dass die Lebenserwartung von Mönchen in Deutschland signifikant über 4 Jahre höher liegt als die der Weltmänner. In den USA brachte die so genannte „Nun-Study“ eine auffällig hohe Zahl 80- und 90-jährige Schwestern in Erfahrung, die bis zum Lebensende nicht an Demenz erkrankt waren. Selbst in Fällen, wo posthum Alzheimersymptome diagnostiziert wurden, waren diese nicht zum Ausbruch gelangt. Gedächtnis, Orientierung und Selbstständigkeit blieben bis zuletzt intakt. Ein enormer Zuwachs an grauen Gehirnzellen glich die Gehirnschädigung aus.

Worauf ist die relativ stabile Altersgesundheit von Klostermenschen zurückzuführen? Eine Antwort darauf könnte uns von Nutzen sein. In der

Altersgesellschaft nehmen wir verstärkt Schattenseiten wahr: chronische, körperliche Erkrankungen, geistige Degeneration wie etwa Alzheimer-Demenz.

Das Klosterleben bietet Schutz vor chronischer Alterskrankheit, so jedenfalls dürfen wir das nach den Ergebnissen der Klosterstudien annehmen. Das ist keineswegs Zufall. Schon der hl. Benedikt sah in seiner Regel all das vor, was wichtig ist, um möglichst Gesundheit zu erhalten. Gesundheit war aber für ihn kein Selbstzweck! Es ging ihm vielmehr darum: Ein gesunder Mönch ist in der Lage während eines langen Lebens dem Herrn ganz zu dienen.

SPIRITUALITÄT UND GESUNDHEIT

Was nun ist wichtig? Zunächst einmal das Eingebundensein in Gemeinschaft, gegenseitige Verantwortung und Fürsorge; dann die rechte Lebensführung, maßvolle Kultivierung der Lebensbereiche; schließlich die monastische Spiritualität – uns bekannt durch das „Ora et labora“. Vollständig lautet der benediktinische Leitspruch: „Bete und arbeite und lies. Gott steht Dir ohne Zögern bei.“ Also auch die geistige Tätigkeit, insbesondere die geistliche Lektüre, gehört unabdingbar zur Lebensweise der Mönche. Das Klosterleben des heiligen Benedikt setzt selbstverständlich Berufung voraus. Was aber, wenn wir nicht Mönche oder Nonnen sind? Ich denke, wir können dennoch vom hl. Benedikt lernen. Für uns Weltmenschen hält die Regel

viele Weisheiten bereit, Gesundheit zu stärken und Krankheit zu bewältigen. Zu nennen wäre da vor allem der Rhythmus von Gebet, körperlicher Arbeit und geistiger Aktivität. Unbewusste Gesundheitsprävention würde ich das nennen. Was wir dabei allerdings nicht außer Acht lassen dürfen: Dies alles will aus innerstem Herzen getan sein. Halbherzigkeit und Zweckdenken verfehlen das eigentliche Lebensziel: Gottes Wirklichkeit. Auch wahre Selbst- und Nächstenliebe kommt nicht zum Zug. Die Quelle des göttlichen Heils kann so nicht in uns ein- und ausströmen. Darum wird nur wer aus freier, innerer Bereitschaft die Ratschläge des großen Mönchsvaters annimmt, davon profitieren. Als Gewinn wird nicht völliges Gesundsein garantiert. Das braucht uns nicht zu irritieren. Was Gott uns verheißen hat und schenkt, das ist das gesunde Lebensgefühl der Herzensweite: innerer Friede, Seelenruhe, Gelassenheit (vgl. Regel des hl. Benedikt, Vorwort, 49). Solche Glückserfahrungen fördern Gesundheit und Heilung. Genau das bestätigt die wissenschaftliche Forschung unserer Tage: Glücklichere Menschen sind gesünder. Und wer schon in jungen Jahren gesünder lebt, erhöht die Chance im fortgeschrittenen Alter noch lang gesund zu bleiben. ■

Manfred Karl Böhm, geboren 1956, ist Diplom-Theologe und Autor des Buchs „Warum Mönche länger leben – Die Weisheit der Klöster für Körper, Geist und Seele“, Herder Verlag 2011.

P. Albert Rieger, Jahrgang 1913, kam 1926 als Schüler nach Ottilien. 1934 legte er seine Profess ab. 1939 wurde er zum Priester geweiht, erlebte den Krieg und die Gefangenschaft im französischen Lager Chartres. Nach seiner Rückkehr ins Kloster war er Präfekt, Lehrer und leidenschaftlicher Geigenspieler und -Lehrer. Auch wenn er inzwischen im Rollstuhl sitzt – seine positive Lebenseinstellung merkt man ihm auf den ersten Blick an. Ein dankbarer und positiver Blick prägt seine Erinnerung – auch an die schweren Zeiten.

„Die Zeit bei der Jugend in der Schule und im Internat möchte ich nicht missen. Aber das Alter hat auch sein Gutes. Ich freue mich an den Fortschritten, für die jetzt die jüngeren Mitbrüder sorgen – die neuen Gebäude der



Ökonomie zum Beispiel beeindruckt mich. Früher in den aktiven Jahren habe ich die Umgebung des Klosters kaum gekannt. Obwohl ich jetzt weniger mobil bin, habe ich in den vergangenen Jahren viele schöne Plätze kennengelernt, dank Br. Almarich. Denn oft schiebt er mich draußen spazieren oder holt mich zu einem kleinen Ausflug mit dem Auto ab.“

Mit seinen 86 Jahren arbeitet **Br. Armin Kränzle** immer noch an sechs Tagen in der Woche als Zimmerer und Maurer. 1946 wurde er in die Klostergemeinschaft aufgenommen. Was andere als schwere Arbeit bezeichnen würden, nennt Br. Armin einen „gesunden Beruf“. Viel in Bewegung, frische Luft und der Rhythmus von Arbeit und Gebet bestimmen seinen Lebensstil:

„Mit 80 Jahren habe ich meinen letzten Lehrling ausgebildet. Einen kurzen Mittagsschlaf, so eine viertel- bis halbe Stunde, mache ich erst seit ein bis zwei Jahren. In der freien Zeit, am Samstag- oder Sonntagnachmittag bin ich gerne mit dem Fahrrad unterwegs oder mache eine Bergtour, so wie im September auf den Säuling. Bei diesen Gelegenheiten zeichne ich gerne Natur oder Architektur.“



Das Missionsmuseum bleibt geöffnet

Text: Dr. Angelika Schuster-Fox

Im kommenden Jahr erhält das Missionsmuseum in St. Ottilien ein neues Gewand. Seit mehreren Monaten wurde intensiv geplant. Die ersten wichtigen Schritte sind abgeschlossen. So können wir Ende 2011 die Einrichtung eines eigenen Museumsdepots feiern, in dem die Objekte, die keinen Platz in der Dauerausstellung finden, einen ihnen angemessenen Aufbewahrungsort erhalten. Bis jedoch das Missionsmuseum in neuem Glanz erstrahlen kann, gibt es noch viel zu tun: Der Einbau eines Aufzuges wird älteren und gehbehinderten Besuchern einen barrierefreien Zugang ermöglichen. Die Installation einer moderaten Raumtemperierung kommt allen Objekten zugute: Zukünftige Besuchergenerationen sollen noch viel Freude an den Tierpräparaten wie an den Gegenständen aus Afrika und Korea haben. Obwohl

für die umfangreichen Sanierungsmaßnahmen geräuschvolle und auch Staub verursachende Arbeiten notwendig sind, bleibt das Museum das ganze Jahr über geöffnet, wenn auch ein wenig eingeschränkt.

Am Ende soll sich Groß und Klein über ein Museum freuen, das seinen bekannten und beliebten Charme nicht verlieren wird. Die Tierdioramen und die vorhandenen Vitrinen sind auch zukünftig zu bewundern. Die Objekte dagegen werden neu sortiert und mit Hilfe einer durchdachten Beschriftung genauer erklärt. Filme sowie Fotos ergänzen das Wissen um die Exponate. Eine moderne Beleuchtung verbunden mit einigen neuen Gestaltungselementen rückt schließlich die Sammlungsgegenstände in das ihnen gebührende Licht. Geplant ist auch, ab dem neuen Jahr (trotz der Umbauarbeiten) Führungen für Gruppen anzubieten.

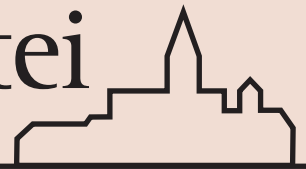


Auf der Internetseite des Museums unter www.missionsmuseum.de können Sie sich jederzeit über den Stand der Arbeiten informieren.

Nehmen Sie sich also die Zeit, in den Weihnachtstagen das Missionsmuseum zu besuchen – es hat auch am Heiligen Abend geöffnet. ■

Rund um die Erzabtei

Neues aus St. Ottilien



MÄRTYRER-VEREHRUNG

Wie sehr die Verehrung der missionsbenediktinischen Märtyrer in den Heimatgemeinden Fuß fasst, konnte man am 9. Oktober in Ufhausen in Ostthüringen erleben. Dort hatte die Gemeinde ein verfallenes Gehöft neben dem Geburtshaus des 1950 im Gefängnis von Pyöngyang gestorbenen Abtbischof Bonifaz Sauer erworben und errichtete eine großzügige Denkmal-Anlage, die das Andenken an den



ZWEIERLEI GESTEIN: Denkmal für Abtbischof Bonifaz

Missionspionier und Glaubenszeugen lebendig hält. Die Arbeit des Künstlers Ralf Auerbach ist frei von Pathos. Die Steinpfähle aus heimischem Basalt und koreanischem Granit schlagen die Brücke zwischen den Kontinenten. 38 Messingblechen rufen in Erinnerung, dass hier nicht ein Einzelkämpfer tätig war, sondern das Oberhaupt einer klösterlichen Gemeinschaft. 38 Patres, Brüder, Schwestern und Weltpriester bilden die Märtyrergruppe von Tokwon, die zwischen 1950 und 1952 für ihren Glauben den Tod fanden. Das Seligsprechungsverfahren, das vor drei Jahren in Korea begonnen wurde, ist in Rom anhängig.

GEDENKSTUNDE

Am 3. Oktober haben wir in einer festlichen Stunde in der Abteikirche gemeinsam mit dem „Chor für



MÄRTYRER-KONZERT: Traditionelle Lieder aus Korea

Märtyrerverehrung der Erzdiözese Soul“, die koreanischen und deutschen Glaubenszeugen geehrt, die in den Jahren von 1949 bis 1952 der kommunistischen Gewaltherrschaft zum Opfer gefallen sind. Gäste aus Korea, benediktinische Mitbrüder und Mitschwestern, Familienangehörige der Märtyrer und Besucher aus der Umgebung von St. Ottilien hörten das Requiem von Gabriel Fauré und traditionelle koreanische Lieder. Dazu wurde aus den Lebensbeschreibungen der Märtyrer (Siehe Artikel S. 15) um Abtbischof Bonifaz Sauer und Pater Benedikt Kim gelesen. ■

PRIESTER-CD

Der Ottilianer P. Vianney Meister, Abt Rhabanus Petri OSB von Schweiklberg und der Wiener Diözesanpriester Andreas Schätzle haben für die neue CD „Die Priester - Spiritus Dei“ ihre Interpretation klassischer und moderner Kirchenmusik in den Münchner Weryton Studios eingesungen. „Wir wollen mit unseren Liedern Hoffnung und Begeisterung auslösen und auch helfen über Schmerzen im Leben hinweg zu kommen“, so das Credo der Drei. Als äußeren Erfolg erreichten



CD-VORSTELLUNG: Musiker unter sich

sie Platz 18 der deutschen Album-Charts. 50 Cent jeder verkauften CD

geht an ein Kinderhilfsprojekt in Tansania.

Bei der Pressevorstellung im Rittersaal des Exerzitienhauses erzählten die Drei über die Entstehung des Projekts unter der Patenschaft von Abtprimas Notker Wolf. Ähnlich wie sie bei den Aufnahmearbeiten „eine ganz andere Welt“ erlebt haben, bekamen Journalisten und Musikproduzenten an dem Abend einen Einblick in den klösterlichen Alltag. P. Vianney führte alle durch das Klosterdorf. ■

EWIGE PROFESS VON BR. MARKUS UND BR. URBAN



PROFESS: Br. Urban und Br. Markus (rechts) mit Erzabt Jeremias Schröder

Mit der ewigen Profess bekam die Klosterfamilie wieder Zuwachs: In einem feierlichen Gottesdienst legten im Oktober Br. Urban Liedtke und Br.

Markus Weiß ihre ewigen Gelübde ab. Br. Urban Liedtke, Jahrgang 1969, kommt aus Heilbronn, Diözese Rottenburg-Stuttgart. Er wurde über den

Pfarrer seiner Heimatgemeinde auf St. Ottilien aufmerksam und trat vor viereinhalb Jahren ein. Als gelernter IT-System-Kaufmann arbeitet Bruder Urban im EDV-Bereich der Klosterverwaltung.

Br. Markus Weiß, Jahrgang 1968, stammt aus Frauenstein bei Freiberg in der Diözese Dresden-Meißen. Er ließ sich mit 33 Jahren taufen, lernte die Missionsbenediktiner kennen und trat 2005 in St. Ottilien ein. Der derzeitige Aufgabenbereich des Ingenieurs umfasst Werkstätten und Verwaltung. Zudem ist er für die Computer und den Internetauftritt des Klosters zuständig. ■

NEUE GENERALOBERIN - ANTRITTSBESUCH AUF DEM JAKOBSBERG

Die neu gewählte Generaloberin der Benediktinerinnen vom Eucharistischen König, Schwester Ara-coeli Escurzon OSB aus Quezon City auf den Philippinen, besuchte im Oktober ihre Mitschwester und den Mönchskonvent auf dem Jakobsberg. Seit Juni 2008 gibt es die Niederlassung der Benediktinerinnen auf dem Jakobsberg mit zurzeit vier Schwestern. Die Oberin erinnerte bei ihrem Besuch daran, dass ihre Gemeinschaft auf den Philippinen von der deutschen Benediktinerin Edeltraud Danner im Jahr 1931 gegründet wurde. Der Orden umfasst derzeit 135 Schwestern mit mehreren Niederlassungen auf den Philippinen, in Israel, Belgien und seit kurzem auch in Indonesien. Die Oberin dankte bei einem Treffen mit Erzabt Jeremias Schröder und Prior P. Wolfgang Öxler für die Möglichkeit, in Deutschland wirken zu können und versprach ein bis zwei Schwestern aus dem Mutterhaus als personelle Verstärkung zu schicken, damit das angedachte Konzept, besonders die geistliche Betreuung der philippinischen Landsleute, im Rhein-Main-Gebiet Schritt für Schritt verwirklicht werden kann. ■



BESUCH: Generaloberin Sr. Ara-coeli Escurzon (rechts) bei Prior P. Wolfgang Öxler und Sr. Andrea Anitio



Lösungen aus

Finanzkrisen und Proteste: der benediktinische Weg vernünftiger

Wir sollten den Eindruck vermeiden, dass die Priesterweihe uns besondere Einsichten zur Lösung der Euro-Krise verleiht.“ Diesen schönen Satz sprach der Bischof von London, dessen Domkapitel über den Anti-Finanz-Protesten im Oktober schier auseinandergebrochen ist. Der Satz ist sehr beherzigenswert, auch auf katholischer Seite: Da hat die päpstliche Kommission „Justitia und

Schecks mehr ausstellen kann. Weltregiment ist keine einfache Sache, wenn es schon im Kleinen nicht ganz klappt.

KEINE KATHOLISCHE SCHARIA

Papst Benedikt XVI. hat bei seiner Rede im Bundestag darauf hingewiesen, dass die christliche Theologie eben keine Rechtsoffenbarungen enthält, die dann „eins zu eins“ in die

weltliche Rechtsordnung einfließen müssen. Stattdessen begnügt sich die Theologie damit, auf Vernunft und Natur hinzuweisen. Mit der Hilfe der Vernunft können die Menschen aus der Natur selbst erkennen, wie eine gerechte Friedensordnung zu schaffen ist. Der Begriff „Natur“ wirft freilich seine eigenen Probleme auf, mit denen sich der Papst in Berlin dann auch beschäftigt hat. Aber wir können uns erstmal mit dem Hinweis zufrieden geben, dass die christliche Tradition sich für die Ordnung des staatlichen Bereichs von Anfang an auf die Seite der Philosophie gestellt hat, und gegen den Anspruch alles kirchlich-theologisch ordnen zu müssen. „Von Anfang



dem Kloster?

Bescheidenheit

Text: Erzabt Jeremias Schröder

an“ bedeutet, dass hierüber tatsächlich schon in den ersten christlichen Jahrhunderten nachgedacht wurde. Deshalb gibt es keine katholische Scharia. Wenn der Staat auf Vernunft und Natur beruht und seine Grundlagen nicht einfach dem Evangelium entnehmen muss, dann können Christen auch an einem Staat mitwirken, der nicht auf christlichen Grundlagen beruht. Das machte unseren Glauben von Anfang an globalisierungsfähig. Zur Entstehungszeit des Christentums gab es ja, anders als im christlichen Mittelalter, viele Religionen nebeneinander. Christen waren nicht die beleidigten Besserwisser, die im Verborgenen auf „ihre Stunde“ warteten. Sie waren loyale Staatsbürger, die zur Mitarbeit bereit waren, solange sie nicht zum Verrat an ihrem Gewissen gezwungen wurden.

KONSERVATIVER ALS DIE KIRCHE

Enthusiastische Menschen sehen das manchmal anders. Thomas Merton, der 1968 verstorbene amerikanische Trappist und Bestseller-Autor, schildert in einer autobiographischen Schrift, wie er nach seiner Hinwendung zum katholischen Glauben zunächst davon überzeugt war, dass der alte Kirchenstaat in Mittelitalien natürlich die gerechteste aller Staatsordnungen gewesen sei. Mit den Jahren kam die Einsicht, dass das eben jugendbewegte Romantik war. Fataler ist die verbohrtete Anhänglichkeit an die Monarchie, die in Kreisen des traditionalistischen Katholizismus gepflegt wird. Sie erzeugt ein Grundmisstrauen gegen jede Art moderner Staatlichkeit, das richtig peinlich ist, wenn es in einen angeblichen Zusammenhang mit katholischen Positionen gerückt

wird. Dass der Papst die Piusbrüder irgendwie wieder einbauen will, ist seelsorglich nachvollziehbar, aber es erzeugt üble Gerüche.

UND DIE ALTE WEISHEIT AUS DEM KLOSTER?

Im Kloster lesen wir ja auch Zeitung und neuerdings das Internet, und interessieren uns für diese Fragen. Aber wir glauben im Allgemeinen nicht, die Antworten auf alle Fragen der Welt zu haben. Die alte Weisheit, die sich im Klosterleben findet, besteht auch nicht in Geheimüberlieferungen, die durch Handschriften in modrigen Kellern weitergegeben werden, sondern aus einigen simplen Prinzipien, die das Miteinander von erwachsenen Männern oder Frauen regeln: Ordnung, Berücksichtigung der Schwächen und Bedürfnisse der Einzelnen, möglichst ohne Förderung von Narzismus und Selbstmitleid, gegenseitige Ehrfurcht. Das Leben ist geöffnet hin zu Gott (ora), es bleibt bodenständig mit Arbeit verknüpft (labora) und es bietet Gelegenheit zu Rückzug, Lektüre und Meditation (lectio).

Klöster, die über ihre Verhältnisse leben, gehen unter. Es sei denn, sie sind „too big to fail“ – zu groß um untergehen zu können. So ist es St. Ottilien 1929 gegangen, als es bankrott war und man das Stammhaus der Missionsbenediktiner nicht einfach untergehen lassen wollte. Damals hat die Solidarität der Tochterklöster ein paar Jahre lang mithelfen müssen, die Schulden zu tilgen. Das war eine Zeit harter Konsolidierung, und die Erinnerung daran ist heute noch lebendig, vor allem in den Gemeinschaften, die unverschuldet in die Mithaftung gerieten. Aber „too big“ ist keine Überlebensgarantie. Die gewaltigen Ruinen von Cluny in Burgund bezeugen das.

Eher hilft die Beweglichkeit innerhalb einer starken Tradition. Die ältesten Klöster in unserer Region – zum Beispiel die Erzabtei St. Peter in Salzburg – bestehen seit mehr als 1000 Jahren. Sie haben sich immer wieder neu erfunden, um für jede Zeit das anzubieten, was die Menschen suchen: eine Lebensform, die denen im Kloster Halt und Freude gibt, und denen draußen Ansporn und Stütze. ■



JUSTITIA UND PAX: Ein „altes“ Paar sucht zeitgemäße Verwirklichung
Gemälde von Corrado Giaquinto 18. Jh.



RIDICULA CLAUDICULA -

Humorvolles aus dem Kloster von P. Claudius Bals

Erinnerungen an Ottilianer Persönlichkeiten und Begebenheiten

Als ich im Herbst des Jahres 1962 in das Kloster eintrat, bat ich um den Ordensnamen Claudius. Der Grund hierfür lag weniger in der besonderen Verehrung des Märtyrers aus Tanger, sondern vornehmlich in der Anhänglichkeit zu meinem Namensvorgänger in St. Ottilien, P. Claudius Gerbl. Als Schüler bin ich ihm neun Jahre lang in der Schule begegnet. In den Mittel- und Oberklassen durfte ich ihn auch als Lehrer genießen, dann und wann auch aushalten. P. Claudius Gerbl war gebürtiger Münchner und Sohn des Landrats vom Landkreis Landsberg, Dr. Otto Gerbl. P. Claudius studierte Englisch, um sich für den Missionseinsatz vorzubereiten.

Doch die Kriegswirren verhinderten die Aussendung. Er wurde als Lehrer im hiesigen Gymnasium eingesetzt. Sein Humor und sein Scherz überraschten und erfreuten immer von neuem. Mit 47 Jahren starb er 1961 nach mehreren Tagen des Leidens an den Folgen eines Motorradunfalls. Nach seinem Tode hat ein Schüler ein Heftchen mit Scherzen von P. Claudius zusammengestellt und es mit „Ridicula claudicula“ betitelt, was bedeutet: Lustiges von P. Claudius. Dazu eine kleine Begebenheit mit P. Claudius Gerbl. Oft hatte P. Claudius einen besonderen Einfall, wenn er das Klassenzimmer betrat, seinen Morgengruß zu gestalten.

Einmal schmiss er uns Schülern einen Handkuss entgegen und meinte: „So habe ich heute auch den lieben Gott begrüßt.“ Tatsächlich hatte er einen fürchterlichen Hexenschuss und hatte frühmorgens beim Zelebrieren vor Rückenschmerzen den Altarkuss nicht vollziehen können. Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, so erzählte er, schmettete er vor Ärger einen Handkuss auf die Altarplatte und murmelte dabei: „Dann sei damit zufrieden, lieber Gott!“

Mit frohen Grüßen
P. Claudius Bals

braun-, grau-grüner Farbton	Zwischenraum	englisch-amerik. Längenmaß	Papetname	Hauptheiligtum des Islams	Unbeweglichkeit	veraltet: Cousine	Fluss zum Kaspiischen Meer	Teil des Halses	jüngere(r) Jugendliche(r)	Stadt in Pennsylvania (USA)
→				Bewohner eines Erdteils	→			Tanzfigur der Quadrille	↻6	
einzigste Auster-tigung					↻9	Flüssigkeitsfilter-tuch				
katholischer Theologe † 1543			franz.-amerik. Revue-star †					rumänische Währung (Mz.)		
↻1						Heil-kundiger	↻8			
recht-schaffen, ehren-wert		Gleich-klang im Gedicht	gleich, gleich-gültig	von hohem, geradem Wuchs			Über-sichts-karte	Heizstoff		aroma-tisches Getränk
Krank-heits-keim						Jubi-läum, Gedenk-feier	Lyriker		↻10	
britische Königin (engl. Name)	östliche Mittel-meer-länder		alters-schwach	zum Abschluss bringen	Grund-baustein der Le-bewesen					Küchen-utensil, Seil-gerät
↻						↻2	weib-liches Bühnen-fach			
Vorname Zolas † 1902	↻7				Fluss durch Paris	nordger-manische Meeres-riesin			Kurzform von: Wilhelm	Himmels-körper
Be-triebs-speise-raum	Wasser-strudel m. Gegen-strömung		Pappel mit runden Blättern				Laub-baum, Ruster	ältere Form von: wessen		
↻						Anhänger der Frei-körper-kultur			↻5	
Warthe-Zufluss in Polen			Regisseur von „Kir Royal“ und „Schtontk“	↻4				norwe-gischer Schrift-steller †		
zer-trennen, zer-schneiden					ost-gotisches Königsge-schlecht					
ältere Einheit der Energie	↻3		Getränke-rest				↻11	arabisch: Sohn		

1415-111101AR

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Preisrätsel

1. PREIS:

Weisheit aus der Stille- Kloster-Jahreslesebuch, Petra Altmann

2. PREIS:

Das kleine Buch der wahren Freiheiten, Notker Wolf

3. PREIS:

Kerze „Ottilienkapelle“

LÖSUNG BIS 31. DEZEMBER AN:

Redaktion Missionsblätter
Missionsprokura St. Ottilien
86941 St. Ottilien

Gewinner des letzten Preisrätsels:

1. Wolfgang Sutter, Karlsruhe
2. Kraft-Eike Wrede, Berlin
3. Wolfgang Feil, Stuttgart

Das Lösungswort war:
„Missionssonntag“

Herzlichen Glückwunsch!

BUCH-TIPPS

IMPRESSUM



Ich bleib dann mal da
Br. Paulus Terwitte
Vier Türme Verlag, 2011
160 Seiten, 16,90 Euro

ICH BLEIB DANN MAL DA – WARUM DAS KATHOLISCHE IN UNSERER GESELLSCHAFT NICHT FEHLEN DARF

Der katholisch-christliche Glaube ist eine der stärksten Kräfte, die Menschen verbindet. Religion ist kaum verzichtbar in unserer Gesellschaft: Würde nicht etwas fehlen, ohne die Jugendgruppe in der Gemeinde, ohne den Kinderchor, ohne den Weihnachtsbasar?

Der Franziskaner Paulus Terwitte, Deutschlands bekanntester „Medien-Mönch“, kämpft für eine Einheit des Glaubens, auch außerhalb traditioneller Kirchenräume. Er möchte Mut machen, gerade jetzt nicht aus der Kirche auszutreten, sondern seinem Ruf zu folgen: aufzustehen und dazubleiben. Er gibt Impulse, den persönlichen Glauben in der Gesellschaft sinnvoll zu leben und zeigt, warum Religion für unsere heutige Gesellschaft unverzichtbar ist.



Wir sind nicht besser
Enzo Bianchi
EOS-Verlag, 2011
360 Seiten, 24,95 Euro

WIR SIND NICHT BESSER – DAS ORDENSLEBEN IN DER KIRCHE UND INMITTEN DER MENSCHEN

Für das 21. Jahrhundert schien das prophetische Wort „Zeit der Orden“ (J.B. Metz) zu gelten. Was kam, war ein sprunghafter Mitgliederschwund und Krisenstimmung. Möglicherweise haben die Orden jedoch ihr Potential noch nicht vollständig ausgeschöpft. In diesem Buch wird eine erneuerte Sicht des Ordenslebens nahegelegt, das sich aus der Tradition des ersten christlichen Jahrtausends nährt.

Mit „Wir sind nicht besser“ erscheint Enzo Bianchis viertes Buch in deutscher Sprache. Der Gründer der ökumenischen Gemeinschaft von Bose (Piemont) wurde bekannt als Autor zahlreicher Werke über christliche Spiritualität und zu aktuellen Fragen des kirchlichen Lebens.



Abenteuer Jerusalem,
Dieter Vieweger
Güthersloher Verlagshaus, 2011
80 Seiten, 17,99 Euro

ABENTEUER JERUSALEM – DIE AUFREGENDE GESCHICHTE EINER STADT DREIER WELTRELIGIONEN

Als historischen Reiseführer, nicht nur für Kinder, präsentiert Dieter Vieweger, Theologe, Archäologe, die aufregende Geschichte der Heiligen Stadt. Der 12-jährige Aaron besucht seine Großeltern in Jerusalem, der Stadt, in der drei große Weltreligionen zu Hause sind. Was er dort erlebt, stellt er in seinen Weblog, den ihr hier nachlesen könnt: Er wagt durch die alten Wassertunnel unter der Stadt, erklimmt die Zinnen der Stadtmauer oder glaubt sich auf einmal selbst mitten im Schlachtengetümmel als Jerusalem in die Hände seiner Eroberer fällt.

Übersichtlich und spannend führt das reich bebilderte Buch durch die 4000-jährige Geschichte Jerusalems und enthüllt die abenteuerlichsten Ereignisse dieser Stadt voller Geheimnisse.

Die Missionsblätter werden von den
Missionsbenediktinern von
St. Ottilien und Schweiklberg
vierteljährlich herausgegeben.
Das Entgelt erfolgt
auf freiwilliger Basis.

Der Standpunkt der Autoren
entspricht nicht unbedingt
der Meinung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:
Stefanie Merlin
mbl@ottilien.de

Erzabtei St. Ottilien
D-86941 St. Ottilien

Spendenkonto Missionsprokura:
Sparkasse Landsberg
KNr 14 654 • BLZ 700 520 60
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54
BIC BYLADEM1LLD

Layout, Druck und Verlag:
EOS Klosterdruckerei St. Ottilien
Mitglied im



Bildnachweis:
Br. Ansgar Stüfe (Titel, S. 4, 6, 8, 9, 11)
P. Christian Temu (S. 4, 5)
Deutsche Welthungerhilfe (S. 6)
Br. Cassian Jakobs (S. 7, 18, 19)
Br. Robert Sandrock (S. 10, 11)
Eugenijus 'giena' Barzdžius
(Präsides S. 12, Erzabt S. 20)
P. Martin Trieb (S. 12)
Maria Bartl-Hämmerle (S. 13)
Misereor Aachen (S. 14)
Stefanie Merlin (S. 17)
Angelika Schuster-Fox (S. 17, Museum)
Dolores Mattern (Denkmal S. 19)
Tobias Blum, Bistum Mainz (S. 19)
iStock Photo (S. 20)
Web Gallery of Art - Wikipedia (S. 21)
Klosterarchiv: Rest

Termine & Veranstaltungen in St. Ottilien



KRIPPENAUSSTELLUNG

27. November 2011 – 2. Februar 2012

Eröffnung der alljährlichen Krippenausstellung in der
Galerie St. Ottilien

MARIA IMMACULATA

8. Dezember 2011

11.15 Uhr Hochamt, nach der Komplet um 20.00 Uhr
Lichterprozession zum Marienaltar mit Weihe an die
Gottesmutter

ADVENTLICHE STUND'

11. Dezember 2011

15.30 Uhr „Adventliche Stund“ in der Klosterkirche
mit Willi Großer und Br. Urban Liedtke
Eintritt frei – Spenden erbeten.

WEIHNACHTSKONZERT DES RHABANUS-MAURUS- GYMNASIUM

20. und 21. Dezember 2011, jeweils um 19.30 Uhr
in der Schulkirche St. Michael

MEDITATIONSWOCHENENDE

16. – 18. Dezember 2011

P. Rupert Hemminger und Heidi Rygh

MITFEIER DER WEIHNACHTSTAGE

23. – 27. Dezember 2011

P. Otto Betler

HEILIGER ABEND

24. Dezember 2011

16.30 Uhr Pontifikalvesper, 22.00 Uhr Weihnachtsmette
und nächtliche Eucharistiefeier.

SILVESTERKURS

28. Dezember – 1. Januar 2012

P. Otto Betler und Team

SILVESTER

31. Dezember 2011

17.00 Uhr Vesper mit Jahresschlussandacht
23.30 Uhr meditativer Gottesdienst mit Prior
P. Claudius Bals: „Mit Gott ins Neue Jahr“

TAG DES TROSTES FÜR TRAUERENDE

11. Februar 2012

9.30 Uhr – 17.00 Uhr

Br. Kornelius Wagner

TAGE IM KLOSTER

Ein Angebot für am Ordensleben Interessierte

10. April 2012, 17 Uhr bis 15. April 2012, 13 Uhr
und auf Anfrage

bei P. Ludger Schäffer

Kontakt: ludger@ottilien.de